

Auf die eigene Mitte zu – Mut als philosophische Kompetenz

Thomas Stölzel

Zusammenfassung

Ausgehend von einer etymologischen Annäherung und einem kleinen Spaziergang durch die Begriffsgeschichte wird der Mut als besondere philosophische Kompetenz sichtbar gemacht. Das deutet dann auch auf seine Verwendungsmöglichkeiten in therapeutischen und beraterischen Kontexten bis hin zu den Herausforderungen der gegenwärtigen Krise.

Mut erscheint nicht selten als unterschätzter und in seiner Vielfalt und Vielbezüglichkeit oft nicht genau wahrgenommener Begriff. Wenngleich er einem als Charaktereigenschaft und Temperamentsstrebung überall dort begegnet, wo einem Menschen begegnen – dies allerdings weniger in Form einer entwickelten philosophischen Kompetenz. Zu deren begrifflichem Verständnis möchte ich hier einige Überlegungen anstellen, ihn und seine Verwendungsmöglichkeiten klären und als philosophische Kompetenz erkennbarer machen.

Mut als westliches Pendant zum östlichen Hara

Mut ist ein altes, sogenanntes gemeingermanisches Wort; das heißt, es kommt ähnlich lautend und in vergleichbarer Bedeutung auch in anderen Sprachen der Sprachfamilie vor, so zum Beispiel als *mod* (im Dänischen und Schwedischen), als *mood* (im Englischen) oder als *muot* (im Niederländischen). Die niederländische Schreibung ist der althochdeutschen *muote* recht nahe. Unter *muote* (der Vorläuferbezeichnung des heutigen Mut) verstand man ehemals (Seelen-)Kraft, Begehren, aber auch Sinn und Gesinnung. Für den bedeutenden mystischen Denker Meister Eckart, der auch sehr sprachschöpferisch gewirkt hat, repräsentierte die *muote* und das aus ihr entspringende *gemüete* (der Vorform des Begriffs Gemüt) gewissermaßen die Wesensmitte eines Menschen, sein vitales und spirituelles Zentrum. Der Mut verkörpert, so verstanden, das westliche Pendant zum östlichen Hara, den Sitz des Selbstgefühls. Es ist jener Ort, der im *Harakiri* nach genauen rituellen Vorgaben zerstört wird.

Die Begriffe Mut und Gemüt haben in den antiken Sprachen ihre Entsprechungen im griechischen *thymós* oder im lateinischen *animus*; während ein oft mit dem Mut zusammengebrachter Begriff wie Tapferkeit seine Entsprechung in der *andreía* oder dem *virtus* hat.

Eine nicht nur leiblich grundierte Beziehung zwischen Mut und Herz deutet auch der Begriff Courage an, der sich aus dem französischen *cœur* herleitet und in deutschen idiomatischen Wendungen, wie ‚sich ein Herz fassen‘, ‚beherzt handeln‘ ‚Courage zeigen‘ oder der bekannten ‚Zivilcourage‘ Anwendung findet. Der ‚deutsche‘ Mut verfügt über einen erstaunlich großen Bedeutungshof und ein weitreichendes, fein ausdifferenziertes Wortfeld. Was die Größe und Ausdifferenzierung angeht, gibt es eine Ähnlichkeit zu dem Humor und seinen ‚Trabanten‘. Ein direkter philosophischer Bezug des Begriffs Mut wird in den nominalen Ableitungen, wie der ‚Vermutung‘ oder der ‚Mutmaßung‘ sowie in den Tätigkeiten ‚vermuten‘ beziehungsweise ‚mutmaßen‘ deutlich.

Die unterschiedlichen Mitglieder der ‚Mut-Familie‘

Doch betrachten wir zunächst den Begriff und sein unmittelbares – in anthropologischer Hinsicht sehr aufschlussreiches – Umfeld etwas genauer. Da gibt es nicht nur die ‚Anmut‘, die Martin Seel zufolge „eine grundlegende soziale Erscheinungsform menschlicher Schönheit“ darstellt, die „nicht an irgendwelche Symmetrien des Körperbaus gebunden“ ist (Seel, 2011, S. 93), sondern auch die ‚Demut‘ (und das damit verbundene ‚demütigen‘), den ‚Opfermut‘, den ‚Löwenmut‘, den ‚Wagemut‘, der bis zum ‚Todesmut‘ reichen kann, den ‚Edelmut‘ und das ‚Edelmütig-Sein‘, den ‚Hochmut‘, aber auch den ‚Großmut‘ wie den ‚Kleinmut‘, den ‚Mutwillen‘, den ‚Missmut‘, den ‚Unmut‘, den ‚Wankelmut‘, den ‚Schwachmut‘, aber auch den ‚Heldenmut‘, der durchaus ‚übermütig‘ ausfallen kann und für manche eine ‚Zumutung‘ darstellt, die nicht über eine entsprechende ‚Langmut‘ verfügen oder ‚sanftmütig‘ oder ‚einmütig‘ gestimmt sind. Sie allesamt geben genauere Auskunft darüber, wie es mit dem persönlichen Mut gerade aussieht, welche Schattierungsmöglichkeit jetzt oder häufig oder gar grundsätzlich erkennbar ist. Nicht zu vergessen, die für die Entwicklung eines Menschen so wichtige und folgenreiche ‚Ermutigung‘ beziehungsweise ‚Entmutigung‘ mit ihren Handlungsformen (sich) ‚ermutigen‘ beziehungsweise (sich) ‚entmutigen‘. Der Mut ist auch auf die Bildung von Vor- und Eigennamen wie zum Beispiel Almut, Helmut, Heilmut oder Hartmut übergegangen und hat zu einer Reihe von Redewendungen oder idiomatischen Beschreibungen geführt, wie unter anderem ‚guten Mutes sein‘, ‚dabei ist mir nicht wohl zumute‘, ‚immer frisch bei Mute‘, ‚der Mut ist dahin‘, ‚Mut einflößen‘, ‚da sinkt mir der Mut‘, ‚mit festem Mut‘, ‚ich fühle Mut durch meine Adern fließen‘, ‚das gibt mir Mut‘, ‚seinen Mut unter Beweis stellen‘, ‚neuen Mut fassen‘, ‚sein Mütchen kühlen‘, ‚Mut schöpfen‘, ‚jemandem Mut zusprechen‘ oder ‚den Mut haben, die Dinge beim Namen zu nennen‘.

Antike Positionen und Definitionen

Man könnte die Philosophie- und Kulturgeschichte auch als Ermutigungsgeschichte schreiben. Als eine Historie, in welcher der Akzent auf der Fähigkeit zur (Selbst-)Überwindung

läge – auf der Erweiterung bisheriger Denkgrenzen und Verhaltensnormen. Das könnte dann (zumindest, was das westliche Denken betrifft) mit den sogenannten Vorsokratikern beginnen. Bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Vertreter wie ihrer Forschungsrichtungen und methodischen Annäherungen besteht die verbindende Gemeinsamkeit darin, den Erkenntnismut aufgebracht zu haben, sich bei der Beobachtung der Welt (und spiegelbildlich dazu sich selbst) vornehmlich an den eigenen Wahrnehmungen und Gedanken orientiert und nicht (mehr) an den Vorgaben vermeintlich metaphysischer Ordnungen oder theologischer Machtgebote. Das bedeutet auch: sich irritierenden und widersprüchlichen Einsichten zu stellen, die diese autonomen Erkundungen mit sich bringen. Vereinfacht dargestellt, kreisten die Vorstellungen der vorsokratischen Denker um vier Themen(komplexe), die vielfältig miteinander verbunden sind:

- den *Kosmos* als dem ‚Ganzen‘, was wahrgenommen werden kann, und den Erscheinungsformen, in denen es vorgefunden wird
- den *Anthropos* als den Vorstellungen, die sich der Mensch über sich, seine Eigenart und seine Stellung im ‚Ganzen‘ machte
- den *Logos* als der genauen Beschaffenheit und den Anwendungsmöglichkeiten jenes Vermögens, das den Menschen von anderen Wesen unterscheidet
- die *Physis* als der Dichte, Tiefe, Form und Gestalt der Kohärenz und Konsistenz, mit der das ‚Ganze‘ unmittelbar erfahrbar und erforschbar wird

Im Zentrum stand der Einzelne, der den Mut fasste, dem ihn umgebenden, ungeheuren Kosmos selbstständig und ohne weltanschauliches Netz gegenüberzutreten; dem Kosmos, in den er sich gestellt sah und den er auch in seinem Inneren wahrnahm: „Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, auch wenn du gehst und jede Straße abwanderst; so tief ist ihr Sinn“, betonte schon Heraklit (Heraklit, 1989, S. 17).

Sokrates scheint – darin stimmen die verschiedenen Stränge der Überlieferung überein – den Mut besessen zu haben, vor dem Athener Gericht existentiell für seine Lebensform einzustehen; dem eigenen Tod philosophisch, das heißt mit erarbeiteter Gelassenheit, zu begegnen und die Möglichkeit zur Flucht (die bestanden zu haben scheint) auszuschlagen. Der platonische Dialog *Phaidon* überliefert Szenen und Äußerungen des Sokrates an seinem Sterbetag, darunter diese, dass er nicht wisse, wer nun den besseren Weg einschlage: er, der sein gewohntes Leben nun sehr bald verlassen werde, oder die, die noch weiter am Leben blieben. Darin dokumentiert sich eine mutgrundierte Offenheit, auch angesichts des eigenen Endes auf ein fixes ‚weltanschauliches‘ Gelände zu verzichten, anhand dessen man

den vermeintlich sicheren Übergang in eine ‚andere Welt‘ gehen kann. Sein Schüler Platon bewies praktischen wie theoretischen Mut. Er ließ sich mehrfach als philosophischer ‚Politikberater‘ in ein undurchsichtiges Herrschaftsmilieu einladen, geriet dabei in Gefangenschaft und sogar in Todesgefahr. Obwohl diese Unternehmungen für ihn bedrohlich waren und nicht den angestrebten Erfolg brachten, ließ er sich nicht entmutigen, sondern begründete eine Akademie (die zum Vorbild für alle späteren ähnlichen Einrichtungen wurde) und stellte sich der Aufgabe, die Vielgestalt seines Wissens und seiner Erfahrungen in einem Werk zusammenzufassen und darzustellen. Dies sollte dem Leser die Möglichkeit geben, das eigene Leben geistig anders in Besitz nehmen zu können und damit zukünftige Philosophen besser auf ihr Tun vorzubereiten.

Sein Schüler Aristoteles brachte den Mut auf, lange in Athen zu leben und in Platons Akademie zu arbeiten, obwohl er als Nicht-Athener keine Aussicht hatte, das Bürgerrecht zu erwerben. Als Makedonier mit engen Beziehungen zum dortigen Königshof (er wurde als Prinzenzieher des Thronfolgers Alexander, des nachmaligen ‚Großen‘ ausgewählt) wurde er immer wieder als Feind angesehen und sogar bedroht, so dass er als älterer Mann schließlich aus Athen fliehen musste, um sein Leben zu retten. In einem seiner letzten Werke, der *Nikomachischen Ethik*, die seinem Sohn Nikomachos gewidmet ist und eine Art Summa seiner lebensphilosophischen An- und Einsichten bildet, verortet er auch den Mut: „Bei den Affekten der Furcht und der Zuversicht ist der Mut die Mitte. Wer hier durch Übermaß fehlt, hat, wenn es durch Furchtlosigkeit geschieht, keinen besonderen Namen [...], geschieht es aber durch ein Übermaß von Zuversicht, so heißt er tollkühn, wer aber durch ein Übermaß von Furcht und einen Mangel an Zuversicht fehlt, heißt feige“ (Aristoteles, 1985, S. 37). In diesem, geistesgeschichtlich gesehen frühen Bestimmungsversuch wird gerade für diese philosophische Kompetenz etwas Grundlegendes angedeutet: die Notwendigkeit des Ausgleichs, des Ausgeglichenen, der mittleren Lage. Hinzu kommt ein wesentliches Begleitphänomen des Mutes: das Zutrauen. Es erscheint wie ein Zwillingsgeschöpf, das stets mit dem Mut auftritt oder in ihm enthalten ist. Denn wie groß oder klein, stark oder schwach, klar sichtbar oder kaum erkennbar eine Ermutigung durch den eigenen Mut ausfallen mag, ist bei diesem Prozess auch das Zutrauen beteiligt. Es entwickelt sich und reift gemeinsam mit dem Mut, so dass ‚Sich-Trauen‘ oder ‚Mut-Haben‘ nahezu synonym verwendet werden können. Übermaß wie Mangel an Zutrauen temperieren den (individuellen) Mut.

Mut und Zutrauen

Für die (Weiter-)Entwicklung dieser philosophischen Kompetenz eröffnet das Zutrauen einen wichtigen Zugang. Da das Zutrauen geradezu als eine Art Gradmesser verwendet werden kann, wie sehr oder wie weit jemand der Welt oder sich selbst traut, können auf diesem Weg die Beschaffenheit der persönlichen Lebensfundamente genauer bestimmt und

der ‚Boden‘ für die Entwicklung des eigenen Muts besser bereitet werden. Aristoteles erscheint als jemand, der persönlichen Mut bewies (angesichts seiner unsicheren Lebenssituation in Athen), sowie als Denker, der das Phänomen Mut ganz grundsätzlich definiertisch zu präzisieren versuchte. Sein Verortungsversuch kann als ein Ausgangspunkt für das Verständnis des Mutes (auch als entwickelbare philosophische Kompetenz) genommen werden.

Betrachten wir noch ein weiteres Beispiel: Boethius markiert (neben Augustinus) den Übergang von der sogenannten Antike zum sogenannten Mittelalter. Als prototypische Figuren des Übergangs vereinigen sie charakteristische Perspektiven der einen wie der anderen Epoche in sich. Ähnliches ließe sich für Erasmus oder Paracelsus (oder gar Luther) beim Übergang zur sogenannten Neuzeit, rund ein Jahrtausend später, sagen. Das letzte Werk des Boethius ist nicht allein wegen seines Titels *Trost der Philosophie (Philosophiae Consolationes)* sprichwörtlich geworden. Es ist im Gefängnis kurz vor seinem Tod entstanden. Boethius galt als einer der Letzten, der den Umfang der antiken Philosophie noch in sich vereinigte, und hatte vor seiner Inhaftierung das höchste Staatsamt *magister officiorum* bekleidet. Als Opfer einer politischen Intrige wurde er inhaftiert und zum Tode verurteilt (der Gotenkönig Theoderich ließ ihn auf grausame Weise erdrosseln). In seiner allerletzten Lebensphase ist Boethius angesichts seines bevorstehenden Schicksals stark niedergeschlagen und verzweifelt. Da erscheint ihm, wie er sagt, „die Dame Philosophia“ und leistet ihm existentiellen therapeutischen Beistand. Sie wird für ihn zu einer konturierten inneren Figur, zur imaginären Gestalt eines person-gewordenen Potentials, psychologisch gesprochen zu einem „Ego-State“: dem „Ego-State“ des Ermutigungs-Mutes. Auffallenderweise ist es eine weibliche Person (wie eben die Philosophie oder die Weisheit), die in einer stark paternalistisch, männerdominierten Welt, in der Frauen wenig zu sagen und kaum etwas zu entscheiden hatten, Boethius Kraft und Klarheit vermittelt, die seinen Mut wecken und stärken kann. Sie hilft ihm, gegenüber der grausigen ‚Wankelmütigkeit des Schicksals‘ allmählich eine gleichmütigere Haltung einnehmen zu können. Es ist, wie der Philosophiehistoriker Kurt Flasch sagt, eine „Heilung durch Argumentation“ (Flasch, 2005, S. 149).

Mut zur Infragestellung

Lang ist die Liste derer, die – aus religiösen, naturwissenschaftlichen oder politischen Einsichten oder überprüften Überzeugungen – den Mut aufbrachten, Meinungen und Beobachtungen zu äußern, welche den Rahmen der autoritären oder gar totalitären Systeme, denen sie häufig selbst angehörten, überstiegen. Diese unerwünschten Erweiterungen stießen auf heftigen, bisweilen Tod oder Verfolgung bringenden Widerstand. So wurde der wichtige theologische Denker Meister Eckhart von Mitgliedern seines eigenen Ordens angezeigt, musste sich rechtfertigen, wurde vom Papst verurteilt und sah einem Inquisitions-

prozess entgegen. Der Philosoph Nikolaus von Kues, der vielfach mit der Kirche verbunden war und dessen Orientierung an einem sokratischen Nicht-Wissen im Gegensatz zu den Doktrinen des Katholizismus stand, musste sorgfältig mit den Mächtigen lavieren, um sich nicht wegen seiner Ansichten in ernstliche Gefahr zu bringen. Johannes Hus und Giordano Bruno wurden wegen ihrer Ansichten – zu denen sie den Mut hatten, öffentlich zu stehen – verbrannt, Galileo Galilei gezwungen, seine Wahrnehmungen öffentlich zu widerrufen. Paracelsus wurde wegen seiner akademischen und medizinischen Neuerungen (er wagte es, seine Vorlesungen auf Deutsch zu halten und sie dadurch allgemeinverständlicher zu machen) ausgegrenzt und ausgestoßen. Luther konnte sein Leben nur dank politischer Unterstützer retten. Montaignes Essays kamen auf den Index. Die Werke von Descartes, Spinoza, Voltaire, Montesquieu, Diderot, Rousseau und anderen mussten teilweise anonym oder unter falschem Namen erscheinen, um ihre Verfasser nicht ernstlich in Gefahr zu bringen. Hume und Kant wurden von ihren gläubigen und dogmatischen Kollegen scharf persönlich attackiert und diskreditiert. Lichtenbergs Appell zu einem Mut der Infragestellung: „Zweifle an allem wenigstens ein Mal, und wäre es auch der Satz: zweimal 2 ist 4“ (Lichtenberg, 1991, S. 453) plädierte für eine offenere Vernunft, die (nicht nur zu seiner Zeit) bei geschlossenen Weltbildern auf kein allzu großes Verständnis stieß und ihm starke Missbilligung eintrug.

Die mutig gegen den jeweiligen Zeit- oder Wissenschaftsgeist vorgebrachten Hypothesen und Beobachtungen Hahnemanns, Freuds, Groddeckes, Koestlers, Orwells, Flecks, Foerstlers und Feyerebends trugen ihnen viel Ablehnung und Widerstand ein – nicht, weil sie notwendigerweise ‚richtiger‘, sondern einfach, weil sie *anders* waren und starr gewordene vermeintliche Sicherheiten irritierten. Dabei sind es nur einige der Bekannteren, die ich hier aufzähle. Sie verbindet (mehr oder weniger und auf unterschiedliche Weise) jener Impuls, der in einer bestimmten Sprechhandlungsweise, die Martin Luther zugeschrieben wird, ihren geradezu topischen Ausdruck findet und der eine Nähe des Mutes zum Trotz andeutet, jenem: ‚Hier stehe ich und kann nicht anders.‘ In diesem übermächtigen Mut-Impuls kommt in purer, nachdrücklicher, vielleicht etwas theatralischer Weise zum Ausdruck, dass es doch auch anders gehen können dürfte, als es bislang gehen durfte.

Verschiedene Nuancen von Mut und Angst

Es scheint so, als ob sich in *einem* Menschen der leisere, vorsichtiger, latentere, der kleine oder halbe Mut vieler wie in einer Spektrallinse bündelte und zu einer bewegenden und verändernden Kraft würde. Dieser geballte, kompromisslos wirkende Mut ist für die, die ihn verkörpern und zum Ausdruck bringen, nicht ungefährlich, wie die Kulturgeschichte immer wieder zeigt. Um zu verhindern, dass Menschen für das Verlautbaren ihrer Ansichten verfolgt oder ausgegrenzt werden oder schlimmstenfalls mit ihrem Leben dafür bezahlen müssen, stand ein Wahlspruch der sogenannten Aufklärung: ‚*sapere aude*‘, was man deutsch

mit dem Satz wiedergeben kann: ‚Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen‘. Und dies, so Kant, ohne die Anleitung anderer, will heißen: den Mut aufzubringen, auch gegen die Meinung anderer denken oder angehen zu können, und seien es auch diejenigen, die einem geistig oder persönlich nahestehen. Die philosophisch geschulte Lyrikerin Ingeborg Bachmann ‚verleiht‘ diesem Mut in ihrem Gedicht *Alle Tage* gewissermaßen eine anarchistisch-poetische Auszeichnung:

„für die Flucht vor den Fahnen,
für die Tapferkeit vor dem Freund,
für den Verrat unwürdiger Geheimnisse
und die Nichtachtung jeglichen Befehls.“
(Bachmann, 1978, S. 46).

Dass Mut viele Nuancen und Strebungen enthält, wird ja bereits durch das große Wortfeld des Begriffs deutlich. Und so ist der Mut, für den weiterwirkende Personen wie beispielsweise Luther oder Kant stehen, bei weitem nicht die einzige Form, die etwas Wichtiges, Anstehendes voranbringen kann. ‚Vorsichtiger Mut zählt doppelt‘ bekam ich vor vielen Jahren von einem erfahrenen Ausbildungsdozenten zu hören. Das gilt wohl für den stillen, leisen, den geräuschlos in gleicher Weise. Das für die eigene (Weiter-)Entwicklung durchaus Förderliche des Mutes besteht in dem intensiven und realistischen Kontakt zur Größe und Beschaffenheit der eigenen Angst beziehungsweise Ängste. Hier gibt es besondere Berührungspunkte. Ein philosophischer Ethologe wie Günther Anders empfiehlt daher: „Habe den Mut, Angst zu haben“ (Anders, 1981, S. 98). Der Mut-Angst-Zusammenhang beschreibt ein durchaus weites Feld. Hätten wir vor nichts Angst, bedürfte es auch nicht des Mutes, also der Fähigkeit, Ängste (genau) wahrzunehmen, ihnen zu begegnen und sie zu überwinden. Denn, so pointiert es der französische Philosoph des alltäglichen Lebens, André Comte-Sponville: „Was beweist unsere Angst anderes, als daß wir Mut bräuchten?“ (Comte-Sponville, 1996, S. 74).

Im ‚Gelände‘ des Mut-Angst-Zusammenhangs kann man unterschiedlichen Verbindungsformen begegnen. Eine der wirkungsmächtigsten ist der *Mut zur Verzweiflung*. Er stellt sozusagen die Höchstform des Entschlossen-Seins dar. Ein Schriftsteller der Renaissance, François Rabelais, hat in seinem großen satirisch-philosophischen Roman *Gargantua und Pantagruel* einer Erfahrung Ausdruck gegeben, die guten Strategen und Machttaktikern, welche es verstehen, mit Ängsten von Menschen vorteilsbringend umzugehen, bekannt ist: „Es ist eine gute Kriegsregel, daß man den Feind nicht zur Verzweiflung treiben soll; denn die Not richtet seine Kraft und seinen Mut, die bereits wankend und hinfällig wurden, wieder auf und verdoppelt sie. Kein besseres Rettungsmittel für entmutigte und erschöpfte Truppen, als daß sie auf Rettung gar nicht mehr hoffen können“ (Rabelais, 1982, S. 150).

In Japan, wo seit langem die vielleicht radikalste Kultur der Selbstüberwindung praktiziert wird, kennt man neben dem Wort *Yuki* noch viele weitere Begriffe für Mut. So steht etwa der Begriff *Daitan* dafür, etwas beherzt in Angriff zu nehmen. Der Mut gilt hier als eine „Maxime der Tat“, die als wichtige ethische Prämisse angesehen wurde. So glänzt – nach dem Verständnis des *Bushido*, der Ethik der Samurai – im Schwert die Persönlichkeit des Einzelnen. Die spezifische Geisteshaltung praktizierten Mutes wurde nicht als etwas Selbstverständliches, sondern als durch bestimmte Übungen erst zu Entwickelndes angesehen. Daher nimmt die Ermutigung zum Mut hier eine große Bedeutung ein; nicht zuletzt in der spirituellen Praxis des Zen, den man auch als einen praktizierten Mut im Umgang mit existentiellen Paradoxien beschreiben könnte.

In den Paradoxien bewährt sich mitunter auch ein spezifischer Mut, der sich der jüdischen Tradition verdankt: die *Chuzpe*. Diese ist eine zugespitzte Form der Unerschrockenheit bis hin zur Unverfrorenheit, die durch ihr grenzüberschreitendes Auftreten häufig unreflektierte Grenzen sichtbar macht. Ein skeptischer Denker wie Odo Marquard hat zu einem *Mut zur Bürgerlichkeit* aufgerufen und dies philosophisch damit begründet, dass in dieser gemäßigten Lebensform das Individuum besser geschützt sei und sich individueller entwickeln könne als bei dezidiert antibürgerlich auftretenden Philosophien – wie etwa bei Heidegger oder Sartre, die ja beide nachweislich zum rechten beziehungsweise linken Totalitarismus tendiert haben. Diese „Apologie der Bürgerlichkeit“, so Marquard, „verteidigt die Mitte“: das heißt, in seinem Verständnis, „das Geregeltere gegenüber dem Erhabenen, die Ironie gegenüber dem Radikalismus, die Geschäftsordnung gegenüber dem Charisma, das Normale gegenüber dem Enormen, das Individuum gegenüber der finalen säkularen Heilsgemeinschaft, kurzum: die Bürgerlichkeit gegenüber ihrer Verweigerung“ (Marquard, 2004, S. 91 ff.). In einer intellektuellen Öffentlichkeit, in der sich die Mehrheit als links und antibürgerlich definierte, gehörte zu diesem Bekenntnis der Bürgerlichkeit ein gewisser Mut.

Die Begriffsgeschichtler Armin Regenbogen und Uwe Meyer unterscheiden in einem aktuellen *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* zwischen dem „physischen Mut, der auf Körperkraft und -schulung beruht und [dem] moralischen Mut, der aus der klaren Einsicht in das Notwendige und aus dem Verantwortungsbewußtsein, verbunden mit Willens- und Charakterstärke [...] entsteht und dazu befähigt, das für wahr und gut Erkannte gegen Widerstände und Einschüchterungen zu bekennen und durchzusetzen“ (Regenbogen/Meyer, 1998, S. 433).

Bedeutung von Mut im therapeutischen und beraterischen Kontext

Innerhalb der modernen Therapieformen gilt der Individualpsychologe Alfred Adler mit seiner „Erziehung zum Mut“ geradezu als „Begründer der Ermutigungspsychologie“, wie es

Frick formuliert. Der Therapeut Theo Schoenaker präzisiert das so: „Das Wort Ermutigung gehört nach dem Duden mit der Vorsilbe ‚er‘ zu der Gruppe von Wörtern, die die Erreichung eines Zwecks ausdrücken, z. B. schwerer machen ist erschweren, leichter machen ist erleichtern, mutiger machen ist ermutigen. So ist der Prozeß des Ermutigens zu definieren als jedes Zeichen der Aufmerksamkeit, das anderen oder uns selbst Mut macht [...] Das heißt auch: Ermutigung ist das, was als Ermutigung empfunden wird. Die Definition bezieht sich auf das Ergebnis“ (Schoenaker, 1996, S. 109).

Ein Praktiker des therapeutischen und beraterischen Mutes wie Jürg Frick erweitert diese definitorische Perspektive um die grundlegende Komponente: „Wenn wir die Begriffe ‚ermutigen‘ und ‚entmutigen‘ betrachten, so enthalten beide das Wort Mut: Mut ist wichtiger Bestandteil des Selbstbewußtseins“ und „Ermutigung ist sozusagen das Kernstück, die Basis einer gelungenen Entwicklung“ (Frick, 2007, S. 48 ff.).

Mut zur eigenen Wahrnehmung

Nach diesen wort- und begriffsgeschichtlichen Überlegungen lohnt es sich zu fragen: Wie kann man, wie kann ich meinem persönlichen Mut begegnen? Wie ihn ‚richtig‘ einschätzen? Dafür eignet sich meiner Erfahrung nach vor allem eine offenere, das eigene Gegenüber-Sein stärkende Wahrnehmungsweise, die wiederum in dem Begriff selbst enthalten ist: die Anmutung, genauer: das Sich-Anmuten-Lassen. Dies stellt eine ähnlich intermediäre Form der Zuwendung dar wie die ‚aktive Passivität‘ oder ‚passive Aktivität‘ in der Praxis des Zuhörens. Die Anmutung und das Sich-Anmuten-Lassen kann auch einen wichtigen Aspekt einer phänomenologischen Lebens- und Arbeitspraxis darstellen. „Unsere durchschnittliche Lebensform ist durch eine zugreifende Wahrnehmungsweise und zielgerichtetes Handeln bestimmt. Dadurch wird nicht nur im Alltag das, was uns anmutet, übergangen, es kommt auch in der Theorie zu kurz [...] Die Anmutungen sind dafür verantwortlich, daß uns überhaupt etwas betrifft“, konstatiert ein philosophischer Leibdenker wie Gernot Böhme (Böhme, 1998, S. 7f.).

Für die (Weiter-)Entwicklung des Mutes zu einer philosophischen Kompetenz bedeutet dies, immer wieder Ideen und Vorstellungen, die innerhalb der verschiedenen Traditionen hervorgebracht worden sind, mit einem entsprechenden Anmutungsmut zu begegnen. Zur Klärung des eigenen Mut-Bildes eignen sich besonders gut Überprüfungen einschlägiger Definitionen aphoristischer Art. Aphorismen stellen sich oft wie Titel dar, die der Leser durch seine ‚eigenen Texte‘ ergänzen muss, um sie sich über den Prozess eigenständiger Reflexion anzueignen beziehungsweise eine geklärte Position zu ihnen einnehmen zu können. Zwei Beispiele von Hans Kudzsus: „Charakter ist Mut zur Monotonie.“ Oder: „Gedanken ‚reifen‘ nicht; nur unser Mut zu ihnen“ (Kudzus, 1970, S. 16, 89).

Das *sapere aude*, zu dem die Aufklärungsphilosophie im geistigen und gedanklichen Bereich ermuntert, oder eine Ermutigung zum Mut, welche bestimmte therapeutische Richtungen (allen voran die Individualpsychologie) für den seelischen und sozialen Bereich anregen möchte, blieben unvollständig, würde nicht jene Zone des Menschen eigens mit einbezogen, die vor allem im sogenannten christlichen Abendland lange ausgeblendet, unterschätzt oder gar bekämpft wurde: der Körper beziehungsweise Leib. Die Emotionsforscherin Doris Croome spricht hier von einer „neuen Aufklärung“ und fordert – in Anlehnung an den Wahlspruch der Aufklärung – dazu auf: „Habe den Mut, Dich Deiner Sinne, Deiner Gefühle und Deiner Körperwahrnehmung zu bedienen“ (Croome, 2007, S. 238). Der persönliche Mut kann nach meinem Verständnis dann sinnvoll zu einer philosophischen Kompetenz weiterentwickelt werden, wenn alle drei Bereiche gleichermaßen in diesen Prozess integriert werden.¹ Das hat dann auch Auswirkungen auf die anderen philosophischen Kompetenzen, wie dem Staunen, dem Humor und der Skepsis. Hier lautet die Frage, welche Rolle der Mut jeweils spielt und ob man, was Comte-Sponville über den Mut als Tugend sagt, auch über den Mut als philosophische Kompetenz sagen könnte: „Alle Tugenden hängen zusammen, und alle hängen vom Mut ab“ (Comte-Sponville, 1996, S. 75).

Mutmachendes Fragen

Ein Text, der im Jahr 2021 erscheint und von dem Bewusstsein und der Ermutigung zum Mut handelt, würde gegen den Geist der hier entwickelten Sache handeln, das heißt kleinmütig oder gar mutlos erscheinen, wenn er das Thema nicht mit der aktuellen Lage in Verbindung brächte. Und diese stellt uns allen mehr als nur eine Gretchenfrage: Wie hältst du es angesichts der Zumutungen und Einschränkungen der persönlichen Freiheiten und der Grundrechte mit deinem Mut? Welche Rolle spielt er gerade jetzt? Zu was könnte er dich ermutigen? Und wie steht es um deinen Mut zur Demut angesichts der durch keine menschlichen Maßnahmen wirklich ‚sicher‘ zu machenden Welt? Wie könnte er die „Widerstandskraft des Geistes“ (Viktor Frankl) stärken? Wie könnte er dich dabei unterstützen, die allgemeine Kontaktsperre gut zu überstehen und den Menschen deines Umfeldes lebensdienlichen Mut ‚einzufloßen‘ – vor allem den Eingeschücherteten und Entmutigten? Und wie wirkt sich der reflektierte und gelebte Mut auf die eigene Zivilcourage aus – nicht nur im Umgang mit einer widerspruchsfördernden *Offenen Gesellschaft*?

1) Welche Arbeitsmöglichkeiten sich gerade auch für systemisch-orientierte Therapeuten, Coaches und Organisationsberater durch eine Einbeziehung der philosophischen Kompetenz des Mutes ergeben, habe ich ausführlicher und mit entsprechenden Übungen versehen in meinem Buch *Staunen, Humor, Mut und Skepsis*, Göttingen 2012 (Vandenhoeck & Ruprecht) dargestellt. Ebd., S. 208-247.

Es steht durchaus zu vermuten, dass sich gerade der persönlich reflektierte Mut als eine weit wirksamere ‚Spritze des Geistes‘ und der seelischen Immunisierung erweisen und bewähren kann als eine von außen verabreichte. Wie er sich auch bei allen Zuständen bewährt, die heutzutage gern als ‚alternativlos‘ bezeichnet werden.

Literatur

- Anders, G. (1981). Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen. München: C.H. Beck.
- Aristoteles (1985). Nikomachische Ethik. Übersetzt von Eugen Rolfes. Herausgegeben von Günther Bien. Hamburg: Felix Meiner.
- Bachmann, I. (1978). Werke. Erster Band. Herausgegeben von Christine Köschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster. München: Piper.
- Böhme, G. (1998). Anmutungen. Über das Atmosphärische. Stuttgart: edition tertium.
- Comte-Sponville, A. (1996). Ermutigungen zum unzeitgemäßen Leben. Reinbek: Rowohlt.
- Croome, D. (2007). Der Körper als Erkenntnisorgan. In: Croome, D., Gahlings, U. u. R., Kozljanic, J. (Hrsg.). III. Jahrbuch für Lebensphilosophie. Praxis der Philosophie, München: Albunea.
- Flasch, K. (2005). Nachwort. In: Flasch, K. (Hrsg.). Boethius: Trost der Philosophie. Übersetzt von Ernst Gegenschatz und Olof Gigon. München: dtv.
- Frick, J. (2007). Die Kraft der Ermutigung. Bern: Hans Huber.
- Heraklit (1989). Fragmente. Griechisch-Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Bruno Snell. München und Zürich: Artemis.
- Kudszus, H. (1970). Jaworte, Neinworte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lichtenberg, G. C. (1991). Schriften und Briefe. Zweiter Band. Herausgegeben von Wolfgang Promies. München und Wien: Hanser.
- Marquard, O. (2004). Mut zur Bürgerlichkeit. In: Individuum und Gewaltenteilung. Philosophische Studien. Stuttgart: Reclam.
- Rabelais, F. (1982). Gargantua und Pantagruel. Herausgegeben von Horst und Edith Heintze. Frankfurt a. M.: Insel taschebuch.
- Regenbogen, A., Meyer, U. (Hrsg.) (1998). Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Hamburg: Felix Meiner.
- Schoenaker, T. (1996). Mut tut gut. Bocholt: RDI.
- Seel, M. (2011). 111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

Dr. Thomas Stölzel – Systemischer Therapeut und Berater (SG), Coach und Philosophischer Praktiker (IGPP) – ist auch als Autor, Herausgeber, Moderator und Dozent tätig. Jüngste Buchveröffentlichungen: *Ich grase meine Gehirnwiese ab* (2011); *Staunen, Humor, Mut und Skepsis* (2012); *Fragen – Lösen – Fragen* (2013); *Die Welt erkunden* (2015); *Zur Sprache gebracht* (2018) und *Aus den Notizbüchern eines Menschenforschers* (2018).
Kontakt: info@metaloge.de